



D E U T S C H E R J A G D S C H U T Z V E R B A N D E . V .

VEREINIGUNG DER DEUTSCHEN LANDESJAGDVERBÄNDE FÜR WILD, JAGD UND NATUR

Fakten statt Vorurteile

– Behauptungen von Jagdgegnern – und was richtig ist –

Stand: 8. März 2013

Lehnt die Mehrheit der Bevölkerung die Jagd ab?

Richtig ist: In einer Umfrage des unabhängigen IfA-Instituts 2011 hielten über 80 Prozent der Befragten die Jagd für notwendig, um Wildbestände zu regulieren. Fast 90 Prozent waren der Meinung, dass Jäger die Natur lieben. 70 Prozent (plus 4 Prozentpunkte gegenüber 2008) finden die Aussage „Jäger investieren viel Zeit in den Naturschutz“ zutreffend und 69 Prozent (plus 5 Prozentpunkte) meinen, dass Jäger vielen selten gewordenen Arten helfen. Die Aussage „Jäger gehen aus Lust am Töten auf die Jagd“ findet kaum Zustimmung: 87 Prozent der Deutschen waren anderer Meinung. Vor knapp 10 Jahren lag die Quote bei 77 Prozent. Auch in anderen Ländern ist die Jagd akzeptiert. Beispiel Schweiz: Zwei Drittel der Bevölkerung sprechen sich für die Jagd aus, ergab 2011 eine repräsentative Studie des International Council for Game and Wildlife Conservation (CIC). Drei Viertel (74 Prozent) der Teilnehmer einer nationalen Umfrage der National Shooting Sports Foundation (NSSF) in den USA gaben an, die legale Jagd zu befürworten.

„Jäger sind Mörder“ Sind Jäger Mörder

Richtig ist: Mord ist ein definierter Straftatbestand, also ein eklatanter Verstoß gegen Gesetze. Er geschieht aus niederen Beweggründen und heimtückisch. Beides hat mit der Jagd nichts zu tun. Jäger haben für ihre Aufgaben einen klar definierten Rahmen, und erfüllen behördliche Auflagen – etwa Seuchenprävention oder Abwehr von Wildschäden. Wenn Jäger Mörder sind, weil sie Tiere töten, dann sind auch Angler, Metzger und jede Hausfrau, die eine Ratte oder Maus in der Falle fängt, „Mörder“. Und: Menschen, die Fleisch essen, geben dann zumindest Morde in Auftrag. Das Argument militanter Jagdgegner träfe somit auf eine Vielzahl weiterer Personengruppen zu.

ANERKANNTE NATURSCHUTZVEREINIGUNG NACH §63 BUNDESNATURSCHUTZGESETZ

Geschäftsstelle: Friedrichstr. 185/186 • 10117 Berlin Tel. 030 - 209 1394-0 • Fax 030 - 209 1394-30

E-Mail: DJV@Jagdschutzverband.de • Internet: www.jagdnetz.de

Bankverbindung: Berliner Bank, Konto-Nr.: 513 67 4200, BLZ 100 708 48

USt-Idnr.: DE 122123957 • IBAN: DE 15100708480/513674200 • BicCode: DEUTDEDB110

Pressestelle: Fax 030 - 209 1394-25 • Internet: www.jagd-online.de • E-Mail: Pressestelle@Jagdschutzverband.de

In einer modernen, demokratischen Gesellschaft ist niemand berechtigt, aus ideologischen Gesichtspunkten seine eigenen Gesetze zu definieren und aus diesen heraus die Rechte von Mitbürgern widerrechtlich zu beschneiden (Beleidigungen, Drohungen, üble Nachrede, Sachbeschädigung u. v. m.). Dies machen militante Jagdgegner leider regelmäßig.

„Ist Jagd überflüssig?“

Richtig ist: Jagd ist notwendig, denn zu hohe Wildbestände verursachen wirtschaftliche Schäden in der Land- und Forstwirtschaft, die gesellschaftlich nicht akzeptiert sind. Leben viele Tiere einer Art auf engstem Raum – also wenn die Kapazitätsgrenze des Lebensraumes nahezu erreicht ist – haben zudem Krankheitserreger (z.B. Tollwut, Schweinepest) leichtes Spiel und dezimieren den Bestand. Die Gefahr von Seuchenzügen nimmt zu, was ebenfalls gesellschaftlich nicht erwünscht ist. Denn viele Erreger wie Tollwut oder Fuchsbandwurm sind auch für den Menschen gefährlich.

Wildbestände und damit der Jagderfolg erhöhen sich auf gleich bleibend großer Fläche, wenn das Nahrungsangebot für Wildtierarten und damit die Lebensraumkapazität größer wird (z.B. im Aufbau befindliche strukturreiche Mischwälder, häufigere Baumstümpfe durch vom Menschen verursachten, steigenden Stickstoff- und Kohlendioxideintrag, größeres Nahrungsangebot durch veränderte Anbauweise in der Agrarlandschaft – etwa ein Viertel Deutschlands sind inzwischen nur mit Mais, Raps und Weizen bepflanzt, mildere Winter durch Klimawandel). Nach Angaben des Johann Heinrich von Thünen-Instituts, Eberswalde, hat sich dadurch der Lebensraum allein für das Wildschwein in den letzten 40 Jahren verdreifacht. Wenn sich Wildtiere stärker vermehren, können – und müssen – Jäger auch mehr erlegen. Nicht umgekehrt.

Der Ruf nach dem Jäger wird oftmals laut, wenn Wildtiere menschliche Siedlungen als Lebensraum entdecken. Steinmarder, die Autos beschädigen, Waschbären, die Dachböden verwüsten und den Apfelbaum abernten oder Wildschweine, die den Sportplatz umgraben und Rehe, die Rosenknospen im Garten fressen – spätestens dann sehen viele Menschen die Notwendigkeit der Jagd, weil sie persönlich betroffen sind.

Stellt sich ein natürliches Gleichgewicht von selbst ein?

Richtig ist: Der Mensch hat die Umwelt nachhaltig verändert. Er ist Teil der Natur und greift tagtäglich in die Kreisläufe ein. Sein Wirken – ob rohstoffintensive Produktion von Konsumgütern (z.B. Elektronikartikel, Autos, Maschinen), die Nutzung fossiler Brennstoffe oder die Zerschneidung von Lebensräumen durch Verkehrswege und Siedlungen – hat massive Auswirkungen auf Tiere und Pflanzen.

Ein „natürliches“ Gleichgewicht ohne Mensch gibt es demnach in der Kulturlandschaft nicht. Vielmehr geht es um die schonende nachhaltige Nutzung von natürlichen Rohstoffen weltweit, damit folgende Generationen von Menschen überleben können. Vorbild ist die Jagd: Es werden nur so viele Tiere einer Art entnommen, wie langfristig nachwachsen. Die internationale Naturschutzorganisation IUCN hat Jagd, wie sie in Deutschland ausgeübt wird, bereits 2000 als eine Form des Naturschutzes anerkannt.

In Ökosystemen gibt es übrigens kein „natürliches“ statisches Gleichgewicht, sondern zyklische Abläufe – also ein Auf und Ab. Viren, Bakterien oder Parasiten können beispielsweise die Bestände von Säugetieren in regelmäßigen Abständen dezimieren. Die möglichen Folgen sind vom Menschen allerdings nicht immer gewollt, deshalb greift er ein. Beispiel Tollwut: Wegen der hohen Ansteckungsgefahr für den Menschen – in Indien sterben jährlich 30.000 Menschen daran – wurde das Virus durch Impfung beim heimischen Fuchs erfolgreich ausgerottet. In der Folge hat sich aber die Fuchspopulation seit den 1990er Jahren verdoppelt. Mit den bekannten negativen Folgen für viele Wiesenbrüter, die zu seiner Beute zählen. Beispiel Schweinepest: Die Viruserkrankung ist für den Menschen ungefährlich, kann aber großen finanziellen Schaden in der landwirtschaftlichen Schweinehaltung zur Folge haben. Das Virus wird durch Impfungen mit Ködern beim Wildschwein bekämpft, um das Übertragungsrisiko auf Haustierbestände zu minimieren – und entfällt – gesellschaftlich gewollt – als Regulativ beim Wildschwein.

Ist Jagd Tierquälerei?

Fakt ist: Jagd ist eine nachhaltige und tierschutzkonforme Beschaffung tierischer Nahrungsmittel: Ressourcen schonend und ursprünglich, wenn sie fachgerecht ausgeführt wird. Medikamente, Kraftfutter oder Tiertransporte sind nicht notwendig. Der Schuss des Jägers trifft das Tier unvorbereitet, anders als beim Tod im Schlachthof, der zudem am Ende eines Lebens in Gefangenschaft steht. Jagdgeschosse sind so konstruiert, dass sie schnell und damit tierschutzgerecht töten. Die praktische Jagd wird reglementiert durch Vorgaben der Jagdgesetze. Diese werden regelmäßig überarbeitet und an neue wissenschaftliche Erkenntnisse angepasst. Viele Vorschriften dienen ausschließlich dem Tierschutz, z.B. die Eingrenzung der Jagdmethoden (§ 19 BJagdG) oder der Elterntierschutz (§ 22 Abs. 4 BJagdG). Übrigens: Wer Fleisch isst oder andere tierische Produkte nutzt, kann nicht konsequent gegen die Jagd sein.

Füttern Jäger, um die Wilddichte zu erhöhen?

Richtig ist: Art und Menge der Futtermittel sind vom Gesetzgeber vorgeschrieben, dadurch ist eine Fütterung zur Erhöhung der Wilddichte oder zur Heranzüchtung starker Trophäen ausgeschlossen und illegal. Zu unterscheiden sind Fütterung, um ein Verhungern zu verhindern (entsprechende Notzeiten werden von Behörden ausgerufen), Ablenkungsfütterung, um Wildschäden in der Land- und Forstwirtschaft zu verringern, sowie Kirtung (Anlocken mit geringen Futtermengen), um das Wild, das sich wegen der rund um die Uhr zunehmenden Freizeitaktivitäten in der Natur fast nur noch in Dickungen aufhält, sehen und erlegen zu können.

Eine Bestandsregulierung durch Verhungern in harten Wintern ist durchaus naturgemäß, ist aber gesellschaftlich nicht gewollt und tierschutzwidrig. Die Menschen haben die Umwelt so verändert, dass Wildtiere ihre von Natur aus angestammten Nahrungsquellen im Winter nicht mehr vorfinden oder erreichen können. Rothirsche beispielsweise wollen zum Winter hin von Gebirgslagen in die Täler ausweichen. Infrastruktur durchtrennt aber die Wanderrouten und menschliche Siedlungen versiegeln vielerorts die natürlichen Winterquartiere in Tälern.

„Laut Aussage der Wildforschungsstelle des Landes Baden-Württemberg kommen auf ein Wildschwein 250 bis 300 kg von Jägern ausgebrachter Mais“

Richtig ist: Schon 2004 hat der Leiter der Wildforschungsstelle dieser Auslegung widersprochen: „Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Fütterung und der Bestandsentwicklung von Schwarzwild ist nicht nachgewiesen. (...) Offenbar wurden hier unkritisch Zahlen aus einer Broschüre des NABU übernommen, Zahlen, die aus einer vagen Hochrechnung hervorgehen, die zudem noch auf falschen Voraussetzungen beruht.“

Mais hat ebenso wie Raps und Getreide eine Bedeutung für die Ernährung von Schwarzwild in Deutschland – weil diese Feldfrüchte inzwischen ein Viertel Deutschlands bedecken. Auch das Nahrungsangebot durch Eicheln und Bucheckern wird wegen des Klimawandels immer größer. Die Folge: Wildschweine haben inzwischen Reproduktionsraten von bis zu 300 Prozent jährlich. Ohne Jagd.

„Der Jäger hegt nur Tierarten, die für ihn von Interesse sind“

Richtig ist: Jäger interessieren sich für alle wild lebenden Tierarten. Sie legen auf eigene Kosten Biotope an, von denen auch Insekten, Bodenbrüter, Lurche usw. profitieren, fördern gezielt geschonte Arten wie das seltene Auerhuhn, unterstützen die Wildforschung u. a. im Wildkatzenprojekt und verhüten Wildunfälle. Ein weiterer großer Schwerpunkt ist die Wiedervernetzung von Lebensräumen. Darum sind die meisten Jagdverbände als Naturschutzverband anerkannt.

Ohne das Engagement von Jägern wären die Erfolgsgeschichten des Artenschutzes, wie die Wiederbesiedlung Schleswig-Holsteins mit Seeadlern und Uhus nicht möglich gewesen. 2009 konnte der Seeadler von der Liste Bedrohter Arten genommen werden.

„Jagd bewirkt naturwidrige Fehlauselese“

Richtig ist: Die Jagdbehörden setzen Bejagungspläne fest, die von den Jägern erfüllt werden müssen. Diese Vorgaben orientieren sich am natürlichen Aufbau von Wildbeständen. Deshalb werden zum Beispiel für Reh- und Rotwild Zahl, Altersklasse und Geschlecht der Tiere vorgeschrieben, die jährlich erlegt werden müssen. Fehlabschüsse können mit empfindlichen Geldbußen geahndet werden.

Werden Tierarten in Deutschland durch die Jagd bedroht?

Fakt ist: Seit Inkrafttreten des Bundesjagdgesetzes ist in Deutschland keine Tierart, die dem Jagdrecht unterliegt, ausgestorben. Denn Jäger und Förster haben den Begriff „Nachhaltigkeit“ schon vor 250 Jahren entwickelt: Es werden nur so viele Tiere oder Bäume entnommen wie dauerhaft nachkommen. Oder anders ausgedrückt: Lediglich die Zinsen werden genutzt, nicht das Grundkapital. Verschiedene wissenschaftliche Monitoringprogramme leisten hier Unterstützung. Die Wissenschaftler vom Wildtier-Informationssystem der Länder Deutschlands (WILD) haben beispielsweise berechnet, dass vier Millionen Feldhasen in Deutschland leben. Hier kann man von einem gesicherten Bestand sprechen - obwohl Jagdgegnern den Feldhasen oft als Beispiel für die Jagd auf bedrohte Arten nennen. Zum Vergleich: Von Wildschweinen gibt es etwa 250.000 (Frühjahrsbestand). Bei dem Allesfresser spricht die Presse oft freimütig von einer Invasion oder gar Pest.

Wildarten wie Feldhasen, die regional in ganz unterschiedlich hohen Beständen vorkommen, werden für WILD zweimal pro Jahr (im Spätwinter und im Herbst) mit wissenschaftlichen Methoden gezählt. Diese Zählungen zeigen, dass der Bestand deutschlandweit pro Quadratkilometer (100 Hektar) zwischen fünf und mehr als 100 Feldhasen schwankt. Bejagt wird der Feldhase nur dort, wo sein Bestand auch langfristig gesichert ist. Zahlreiche Arten wie Seeadler, Fischotter oder Seehund, Auer- und Birkhühner, Luchs, und Großtrappen unterliegen zwar dem Jagdrecht, sind aber ganzjährig geschützt und werden eben nicht bejagt. Aber: Da sie dem Jagdrecht unterliegen, gibt es eine gesetzliche Hegepflicht für Jäger. Aus diesem Grund wenden Jäger eigene finanzielle Mittel für den Erhalt und die Erforschung streng geschützter Arten auf. So wurden beispielsweise die Seehundstationen in Norden-Norddeich und Friedrichskoog von Jägern gegründet und immer noch mitfinanziert. In den letzten Jahrzehnten haben Jäger ebenso mehrere hunderttausend Euro in den Schutz des Seeadlers investiert. Nicht zuletzt deshalb haben sich die Bestände erholt und das deutsche Wappentier konnte 2009 von der Liste der bedrohten Arten genommen werden.

Müssen Füchse nicht bejagt werden?

Richtig ist: Fuchspopulationen regulieren sich in der modernen Kulturlandschaft nicht mehr selbst. Der Fuchs ist ein anpassungsfähiger Kulturfolger – ebenso wie Steinmarder, Waschbär oder Marderhund – und hat sich menschliche Nahrungsquellen im Siedlungsbereich erschlossen (Abfälle, Kompost, Katzenfutter), sodass er auch dann in hohen Populationen überleben kann, wenn seine Beutetiere abnehmen. Der frühere Regulationsmechanismus der Tollwut ist durch erfolgreiche Impfung ebenfalls weggefallen.

Wenn räuberische Arten wie der Fuchs in unnatürlich hohen Beständen vorkommen, können sie – in Verbindung mit abnehmender Lebensraumqualität für die Beutetiere – am Boden brütende Vögel an den Rand des Aussterbens bringen. Die Deutsche Ornithologen-Gesellschaft und der Dachverband Deutscher Avifaunisten haben dies 2011 in einem Positionspapier zur aktuellen Bestandssituation der Vögel der Agrarlandschaft bekräftigt.

Einige aktuelle Beispiele zum Einfluss von Fuchs und Co: Die Wissenschaftler Torsten Langgemach und Jochen Bellebaum (2005) resümieren nach Auswertung von über einem Dutzend aktueller Studien: Raubsäuger, hauptsächlich der Fuchs, haben vor allem in Küstenregionen einen enorm negativen Einfluss auf Seevögel und Wiesenbrüter. Auf Inseln ohne Räuber sind die Bruterfolge noch hoch, wogegen die Verluste durch Prädatoren – also räuberische Arten – auf dem Festland schwerwiegend sind. Der Wissenschaftler Wolf Teunissen hat in der Agrarlandschaft in den Niederlanden (2008) nachgewiesen: 56 Prozent der Nester von Kiebitz- und Kiebitzregenpfeifer wurden geplündert – in den meisten Fällen war es der Fuchs. In der Stollhammer Wisch (Niedersachsen) oder im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft (Mecklenburg-Vorpommern) – überregional bedeutende Brutgebiete für bedrohte Wiesenvögel – wurde die Notwendigkeit der Fangjagd zu Regulierung von Räufern ebenfalls erkannt: Jäger und Vogelschützer arbeiten eng zusammen.

Übrigens: Bei hohen Populationsdichten erkranken Füchse öfter an Staupe (Virus) oder Räude (Milbe) – es kann zu regelrechten Seuchenzügen kommen. Auch Hunde können betroffen sein. Jeder, der einen Fuchs mit Räude gesehen hat und die damit verbundenen Schmerzen ahnt, kann nicht ernsthaft für die Regelung der Populationen über Krankheiten sein. Dies steht auch dem Aspekt der des Tierschutzes entgegen.

Schließen sich Nutzen und Schützen aus?

Richtig ist: Jagd ist eine Form von Naturschutz – das hat die internationale Naturschutzorganisation IUCN bereits 2000 anerkannt. Denn eine nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen – dazu zählen Wildtiere – gehört zu den Zielen der Agenda 21. Im Jahr 2013 feiert der Begriff „Nachhaltigkeit“ sein 300. Jubiläum. Der Forstwirt H.C. von Carlowitz benutzte den Begriff 1713 zum ersten Mal. Im Bereich der Landnutzung lässt er sich auf die Jagd übertragen. Demnach wird bei der Jagd nur so viel Nachwuchs abgeschöpft, dass langfristig artenreiche Bestände erhalten werden. Jagd ist, wenn Sie fachgerecht ausgeführt wird, ressourcenschonend und eine nachhaltige Beschaffung natürlicher Lebensmittel. International ist der Grundsatz „use it or lose it“ anerkannt, d. h. die Möglichkeit sinnvoller Nutzung ist oft die beste Motivation für nachhaltigen Schutz. Denn ohne die aktive Unterstützung durch die Bevölkerung vor Ort funktionieren die besten Artenschutzkonzepte nicht.

Sollte die „Hobby“-Jagd verboten werden?

Richtig ist: Seuchenprävention durch Impfkationen, Wildschadensverhütung durch Reduktion von Wildbeständen, Lebensraumverbesserung: ohne die ehrenamtliche Tätigkeit der über 300.000 Jäger in Deutschland wären die gesellschaftlich notwendigen Aufgaben der Jagd nicht zu erfüllen. Allein die zur Wildschadensverhütung wichtige Reduktion von Wildschweinen, Rehen und Hirschen durch staatliche Berufsjäger würde den Steuerzahler enorm belasten. Ein Rechenbeispiel: Bundesweit erlegten die größtenteils privaten Jäger im vergangenen Jagdjahr 2010/2011 1,14 Millionen Stück Rehwild und knapp 600.000 Stück Schwarzwild. Umgerechnet auf die notwendige Arbeitszeit von staatlich angestellten Berufsjägern oder Forstwirten (15 Stunden pro erlegtem Stück Wild und 10 Euro Stundenlohn) entspricht dies einer monetären Wertschöpfung von knapp 270 Millionen Euro. In Niedersachsen, einem der größten Bundesländer, erlegen private Jäger beispielsweise 75 Prozent der Hirsche, Rehe und Wildschweine im Wald. Ohne sie müsste jeder Revierförster in Niedersachsen jährlich die illusorische Anzahl von über 100 Stück Schalenwild erlegen.

Die zum größten Teil aus eigener Tasche finanzierten Hegemaßnahmen kommen zahlreichen Arten zu Gute, die gar nicht dem Jagdrecht unterliegen. Jäger pflanzen und pflegen jährlich Hecken in der Länge der Chinesischen Mauer – das sind fast 6.000 Kilometer; Jäger legen jährlich neue Teichflächen in etwa der Größe der Insel Amrum an – etwa 1.700 Hektar; Jäger legen jährlich ökologisch wertvolle Flächen so groß wie 2.000 Fußballfelder an – das macht 6.300 Feldholzinseln und 5.700 Streuobstwiesen.

Private Jäger sind neben Fischern die einzigen ehrenamtlich tätigen Naturschützer, die eine umfangreiche Ausbildung und eine staatliche Prüfung absolvieren müssen. Für das „Grüne Abitur“ lernen Jäger im Regelfall mindestens 120 Stunden für verschiedene Fachbereiche wie Biologie von Tieren und Pflanzen, Fleischhygiene, Waffenrecht und -handhabung, Naturschutz-, Waffen- oder Lebensmittelrecht. Darüber hinaus lernt jeder waidgerechte Jäger ein Leben lang. Regelmäßige Schießübungen, fachliche Weiterbildungen, Jagdpraxis sowie die Auseinandersetzung mit aktuellen Themen aus Politik, Umwelt, Recht oder Tierschutz sollten zum Alltag eines jeden Waidmanns gehören.

Jäger müssen überdies ihre Zuverlässigkeit in Bezug auf den Waffenbesitz regelmäßig nachweisen; Unzuverlässigkeit – auch in anderen Bereichen (Straftaten, Ordnungswidrigkeiten) - ist übrigens gleichbedeutend mit dem sofortigen Jagdscheinentzug.

Bringt Jagd Einnahmen?

Richtig ist: Rund 750 Mio. Euro geben die Jäger jährlich für die Jagd aus, davon allein 100 Mio. Euro für Natur- und Biotopschutzmaßnahmen. Rund 22.000 Tonnen Wildbret werden jährlich in Deutschland verzehrt. Bei erzielten Preisen von 4 – 5 Euro pro Kilo wären dies theoretisch Einnahmen von rund 100 Mio. Euro. Davon abzuziehen sind Eigenverzehr und die Einnahmen des Staates für das Wild, das in Regiejagden erlegt wird. Die Jagd ist also von Anfang an ein Zuschussgeschäft.

Viele Jäger investieren ihre Freizeit zudem ehrenamtlich für das Allgemeinwohl. Ein Beispiel ist die Initiative Lernort Natur: Mehr als zwei Millionen Stunden haben die zirka 4.000 ehrenamtlich tätigen Jäger bundesweit in den vergangenen 20 Jahren für die Initiative Lernort Natur geleistet. Das sind annähernd 10.000 Stunden ehrenamtlicher Arbeit im Monat – Tendenz steigend. Im vergangenen Jahr haben in Deutschland rund 650.000 Kinder und Jugendliche an Exkursionen teilgenommen und mehr als 730.000 Menschen besuchten die naturnahen Stände von öffentlichen Veranstaltungen und Präsentationen.

Können Wildunfälle durch eine intensivere Bejagung verringert werden?

Richtig ist: Seit 1975 hat sich die Verkehrsdichte auf deutschen Straßen vervierfacht. Gleichzeitig hat sich die Zahl der Wildunfälle verfünffacht. Experten nennen die steigende Mobilität des Menschen als Hauptursache für die steigende Zahl von Wildunfällen. Das Projekt des Deutschen Jagdschutzverbandes (DJV) „Überwindung von Barrieren – Wirkung von Barrieren auf Säuger und Reptilien“ (<http://bit.ly/X1AzQp>) hat beispielsweise gezeigt, dass ab einem Verkehrsaufkommen von etwa 15.000 Fahrzeugen pro 24 Stunden eine Straße selbst für große Arten, wie Hirsch und Reh, wie eine unüberwindbare Barriere wirkt.

Derzeit fahren auf deutschen Bundesstraßen 9.000 Fahrzeuge pro 24 Stunden und 48.000 auf Autobahnen, das legen die „Daten zur Natur“ (<http://bit.ly/XZl7Oa>) des Bundesamtes für Naturschutz dar. Um die zehn Prozent macht die Verkehrsmortalität an der Gesamtmortalität bei Hirschen und Rehen aus. Im Vergleich zu seltenen Arten ist dies ein geringer Wert: Der Verkehr ist mit 80 Prozent die Haupttodesursache bei Wildkatzen. Von allen Fischottern, die sterben, lassen 70 Prozent ihr Leben auf der Straße. Bei Luchs und Wolf liegt der Anteil bei 50 Prozent.

Eine Studie des Heinrich von Thünen-Instituts (TI), unter Leitung von Dr. Frank Tottewitz, nennt als Hauptgrund für die Zunahme des Schalenwildes in Deutschland und Europa den drastischen Wandel in der Kulturlandschaft. Der Anbau von energiereichem Raps und Mais ohne Bitterstoffe sowie die Vergrößerung der Felder bieten gerade Schalenwild, also Reh, Hirsch und Wildschwein mehr Nahrung. Für Wildschweine beispielsweise hat sich der Lebensraum in den letzten 40 Jahren verdreifacht – und sie besetzen diese Räume auch. Folgerichtig ist im selben Zeitraum die Zahl des erlegten Schalenwildes um 130 Prozent in Deutschland gestiegen. Die schlichte Formel „Höhere Abschusszahlen, weniger Wildunfälle“ greift viel zu kurz! Der Schlüssel liegt unter anderem in der Wiedervernetzung der Lebensräume, damit Tiere wieder barrierefrei wandern können. Wie sich Querungshilfen optimal in die Landschaft einbauen lassen, zeigt das Projekt „Holsteiner Lebensraumkorridore“ (<http://www.lebensraumkorridore.de>). Wissenschaftler des Forschungsprojektes „Wildunfälle verhindern: Was hilft wirklich? Präventionsmaßnahmen auf dem Prüfstand“ (<http://bit.ly/XuK0py>) in Schleswig-Holstein überprüfen Wildwarnreflektoren auf ihre Wirksamkeit.

Übrigens: Nicht die Polizei kümmert sich um Wildunfälle, sie nimmt den Unfall nur auf. Dann wartet sie meist – auch mitten in der Nacht – auf den Jäger, dem sie das Ausstellen der Wildunfallbescheinigung, das Entsorgen des überfahrenen Wildes (das grundsätzlich nicht mehr in Verkehr gebracht werden darf) sowie notwendige Fangschüsse oder Nachsuchen überlässt. Hierzu ist der Jäger nicht verpflichtet, er tut es freiwillig auf eigene Kosten und ehrenamtlich. Eigentlich wäre es Aufgabe der Straßenbaulastträger.

Gibt es wirklich über 700 Jagdunfälle pro Jahr und 40 Tote durch Jagdwaffen?

Richtig ist: Für das Jahr 2010 sind im Archiv der Deutschen Presse-Agentur (dpa) genau 3 tödliche Jagdunfälle mit Waffen verzeichnet. Bei 351.000 Jägern liegt die Wahrscheinlichkeit, als Jagdbeteiligter tödlich zu verunglücken, bei 0,00085 Prozent. Hingegen lag 2010 das Risiko, im Hausbereich tödlich zu verunglücken, bei etwa 0,009 Prozent (7.500 tödliche Unfälle bei 81 Millionen Deutschen). Kurzum: Der Durchschnittsdeutsche lebt in den eigenen vier Wänden 10-mal gefährlicher als der Jäger bei der Jagd.

Auf der Straße geht es ebenfalls risikoreich zu: 2010 gab es 3.648 Verkehrstote bei 54 Millionen Führerscheininhabern. Die Wahrscheinlichkeit, als Verkehrsteilnehmer zu sterben, liegt demnach bei 0,007 Prozent. Näherungsweise ist Autofahren also etwa 8-mal gefährlicher. Bergwandern ist fast 5-mal gefährlicher als Jagen: 45 der rund 900.000 Mitglieder des Deutschen Alpenvereines verunglückten 2010 tödlich (0,004 Prozent).

Auf Sicherheit im Jagdbetrieb wird in Ausbildung und Praxis allergrößter Wert gelegt. Um die Jagdteilnehmer vor Gefahren zu schützen, gelten strenge Regeln. Insbesondere bei Gesellschaftsjagden müssen sich alle an der Jagd unmittelbar Beteiligten durch Signalfarben deutlich von der Umgebung abheben. Bei Bewegungs- oder Drückjagden gilt: Das Jagdgebiet ist für Erholungssuchende deutlich erkennbar gekennzeichnet und das Schussfeld für jeden einzelnen Schützen ist genau festgelegt. Hochsitze und erhöhte Stände sorgen dafür, dass die Kugel in Richtung Boden abgegeben wird. Die Erde dient also als natürlicher Kugelfang.

„Geht das Bundesjagdgesetz auf ein Nazi-Gesetz zurück?“

Richtig ist: Das Bundesjagdgesetz (BJG) wird international als vorbildlich angesehen und hat seine Wurzeln in einem preußischen Jagdgesetz. Dieses beruht auf Vorarbeiten des sozialdemokratischen preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun aus den 1920er Jahren. Nahezu unverändert übernahm Hermann Göring 1934 dieses Jagdgesetz und fügte eine Präambel hinzu, die gespickt war mit Nazi-Ideologie. Eine ähnliche Vorgeschichte hat im Übrigen auch das heute gültige Bundesnaturschutzgesetz. Seit Inkrafttreten des BJG im Jahr 1953 wird es fortlaufend aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen angepasst. Zuletzt wurde es 1976 und 2011 geändert. Der Wissenschaftliche Dienst des Bundestages hat sich ausführlich mit der Entstehungsgeschichte des BJG befasst. Lesen Sie hier das Dokument: <http://bit.ly/SWXIjq>.

War Theodor Heuss ein Jagdgegner?

Fakt ist: Persönliche Meinungen sind keine Fakten. Und sein Zitat „Jagd ist eine Nebenform menschlicher Geisteskrankheit“ stammt aus persönlichen Tagebuchbriefen. Auf Nachfrage bei der Theodor-Heuss-Stiftung teilt einer seiner Biografen mit, dass Heuss mit seinem Tagebucheintrag seine Verwunderung im Zusammenhang mit einer Gesellschaftsjagd zum Ausdruck brachte. Wie das vollständige Zitat zeigt, beschrieb Heuss mit dem ihm eigenen Humor den Umstand, dass auf einer Fasanenjagd aus politischen Feinden inmitten der damaligen „Triestkrise“, in der sich Italien und Jugoslawien um die Stadt Triest stritten, plötzlich Jagdfreunde wurden. Heuss war auf dieser Diplomatenjagd als Vertreter Deutschlands eingeladen. Jagdgegner reißen das Zitat gern aus dem Sinnzusammenhang, um Jäger zu diskreditieren. Vergleichbar damit ist auch seine Äußerung von 1958 vor Rekruten der seinerzeit noch jungen Bundeswehr: „Nun siegt mal schön“.

Ebenso wie in der Bevölkerung gibt es auch unter Prominenten zahlreiche passionierte Jäger: wie beispielsweise Walter Scheel, Bundespräsident a.D., sowie verschiedene Ministerpräsidenten, Bundestagspräsidenten und Bundesminister wie Peter-Harry Carstensen oder Michael Glos. Andere bekannte Gesichter befürworten die Jagd ganz offen, etwa Haribo-Unternehmer Dr. Hans Riegel, Moderator Thomas Gottschalk oder Fernsehkoch Tim Mälzer.

Hier ist der Originalwortlaut im Zusammenhang:

„Jägerei ist eine von Nebenform menschlicher Geisteskrankheit, von der ich nie befallen war. Aber: sie ist. Auch Diplomaten und deutsche Staatsmänner, die dafür gelten, die sich dafür halten, sind anfällig. Es ist ein Politikum, nicht ohne Reiz: mitten in der ärgsten Triestkrise hatte ich den jugoslawischen und den damaligen italienischen Botschafter an einem behaglichen Tisch und beim Schießen 100 m voneinander entfernt, auf Fasane lauernd. Der BuPrä als solcher hat keine „Jagd“ – das ist „Ländersache“. Aber Nordrhein-Westfalen stellt eine Staatsjagd zur Verfügung.“

Ist Jagd etwas Exklusives für reiche Männer?

Richtig ist: Ein Vorurteil, das mit einer aktuellen DJV-Umfrage aus dem Jahr 2011 widerlegt ist. Vom Elektrotechniker über den Bürokaufmann bis hin zum Arzt sitzen nahezu alle Berufsgruppen in den Vorbereitungskursen für die Jägerprüfung. Die größte Gruppe stellen Dienstleistungsberufe mit 25 Prozent dar, darunter Erzieher, Friseure, Krankenschwestern oder Lehrer. Schüler und Studenten (17 Prozent) sowie Techniker, Anlagen- und Maschinenbauer (16 Prozent) und Handwerker (13 Prozent) sind ebenfalls stark vertreten bei den Jagdscheinanwärtern. Aber auch Landwirte, Beamte, Wissenschaftler und Bürokräfte wollen Jäger werden. Jägerkurse sind im Preis ähnlich wie die Vorbereitungskurse auf den Führerschein: Rund 1.500 Euro haben die Umfrageteilnehmer im Schnitt bezahlt.

In den vergangenen 20 Jahren ist die Zahl der Jagdscheininhaber um 9,5 Prozent auf 351.832 gestiegen. Gleichzeitig steigt der Anteil der Jägerinnen in Deutschland stetig an. Vor 20 Jahren waren nur ein Prozent der Jagdscheininhaber Frauen. Derzeit sind es schon zehn Prozent. In den vom DJV befragten Jägerkursen lag ihr Anteil bereits bei 20 Prozent.

Ist die Arbeit der „Hobbyjäger nichts wert?

Richtig ist: Die privat tätigen Jäger entlasten die deutschen Steuerzahler um jährlich 2,275 Milliarden Euro. Der Deutsche Jagdschutzverband hat die ehrenamtliche Arbeit der „Hobbyjäger“ mit der der Berufsjäger ins Verhältnis gesetzt. Das Ergebnis zeigt wie wertvoll die Arbeit der Waidmänner ist: Der Berechnung zugrunde liegen die bejagbare Fläche in Deutschland mit 35.000.000 Hektar und der Stellenbedarf an Berufsjägern mit 35.000 Stück. Daraus ergibt sich eine durchschnittlich zu bewirtschaftende Fläche pro Berufsjäger von 1.000 Hektar. Im Durchschnitt verdient ein Berufsjäger pro Jahr 40.000 Euro. Im Ergebnis berechnen sich daraus die Gesamtkosten von 350.000.000 Euro für die Einrichtung und Unterhaltung aller Arbeitsplätze pro Jahr. Für die Betriebskosten, also Maschinen, Ausrüstung und Lohn für Helfer, sind das 525.000.000 Euro. Die Gehaltskosten der Berufsjäger belaufen sich demnach auf 1.400.000.000 Euro. Noch nicht enthalten in dieser Rechnung sind Kosten für die Entsorgung von Fallwild. Diese sowie alle Kosten für anfallende Arbeiten, Materialien, die Ausrüstung, Spritgeld und weitere Nebenkosten zahlen die privaten Jäger aus dem eigenen Geldbeutel. Gleichzeitig opfern sie ihre Freizeit für die Erfüllung eines gesetzlichen Auftrages, der im Bundesjagdgesetz verankert ist.

Weitere Informationen gibt es auf der Facebook-Seite des Deutschen Jagdschutzverbandes:

<http://on.fb.me/YGp7GV>